

Komische Oper Berlin
Sonntag, 25. Juni 2000, 11.00 Uhr

Orchestermatinee

Akademisches Orchester Berlin e.V.
Leitung: Andreas Schüller

Solist:
Raphael Christ, Violine

Das Programm am 25.06.2000

Carl Maria von Weber

(1786 - 1826)

Ouvertüre zur Oper "Der Freischütz"

Max Bruch

(1838 - 1920)

Konzert für Violine und Orchester, g-moll, op.26

Allegro moderato – un poco più lento

Adagio

Finale: Allegro

Solovioline: *Raphael Christ*

Anton Dvorak

(1841 - 1904)

Sinfonie Nr.8, G-dur, op.88

Allegro con brio

Adagio

Allegretto grazioso

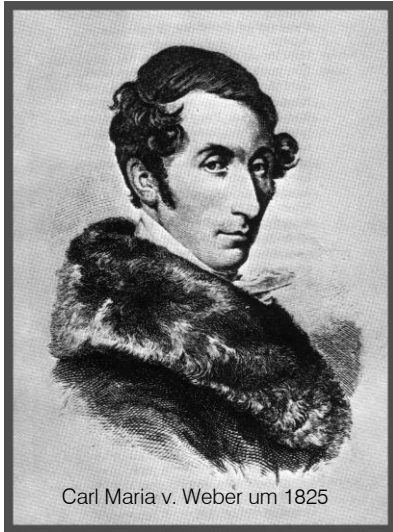
Allegro ma non troppo

Carl Maria von Weber (1786–1826)

Ouvertüre zur Oper „Der Freischütz“, op.77

Max Maria von Weber ¹

Bericht über die Uraufführung des „Freischütz“



Carl Maria v. Weber um 1825

Vier Stunden vor Eröffnung des Schauspielhauses belagerte eine compacte Masse dessen unglaublich unpraktisch angelegten Eingänge. Nur den vortrefflichen Maßnahmen der Polizei war es zu danken, dass bei dem fürchterlichen Drang und Kampf nach Eröffnung der Pforten nur Kleider zerquetscht wurden. ... Die Haute-Volée und die Autoritäten der literarischen, musikalischen und gelehrten Kreise Berlins füllten Sperrsitze und Logen. Nach und nach füllte sich das Orchester – die Musiker begannen zu stimmen – das Brausen der in dem übervollen Haus unbequem in glühender Hitze eingekleiteten Masse nahm mehr und mehr zu – da erschallte plötzlich Beifallklatschen im Orchester – Weber war eingetreten und das ganze volle Haus mit tausend, tausend Händen nahm das schwache Signal im Orchester wie ein donnerndes Echo auf. Dreimal musste Weber den Taktstock sinken lassen und sich verneigen, ehe er das Zeichen zum Anfange geben konnte. Auf den stürmischen Empfang folgte die feierliche Ruhe. Und nun entwickelte sich das zauberische Tongemälde der Ouvertüre in seiner ganzen unwiderstehlich fortreibenden Fülle – der Eindruck war magisch – und als nach den dumpfen unheimlichen Paukenschlägen zuletzt der gewaltige

C-Dur-Akkord und dann der lodernde, jubelnde Schluß folgte, da brach ein solcher Sturm des Beifalls, ein solch ungestümes „Da capo“-Rufen los, dass dem Verlangen des Publikums Folge geleistet und das Ganze, mit womöglich gesteigertem Enthusiasmus, wiederholt werden musste. ...

Besetzung: 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, 2 Posaunen, Tuba, Pauke, Streicher

Spieldauer: ca. 9 min.

Uraufführung am 18. Juni 1821 im Königlichen Schauspielhaus Berlin

¹ Max Maria von Weber (1822-1881), Sohn Carl Maria von Webers. Er hatte nichts von der musikalischen Begabung seines Vaters geerbt, war Beamter im sächsischen Staatsdienst und schrieb eine dreibändige Biographie seines Vaters nach originalen Quellen.

Antonin Dvořák; Symphonie G-Dur, Nr. VIII, op.88

Dvořák schrieb diese Symphonie im Herbst 1889 in nur acht Wochen und präsentierte sie im Frühjahr 1890 vor einem begeisterten Publikum in Londons St. James Hall. Zwar stand sie späterhin immer etwas im Schatten der effektvolleren 9. Symphonie „Aus der neuen Welt“, überzeugt aber durch eigene stimmungshafte Schönheit voller musikalischen Überschwangs. Formal ist sie seine freieste, denn Dvořák wollte sie in anderer Art halten als in den „gewohnten, allgemein benützten und anerkannten Formen.“

Der erste Satz der Symphonie beginnt mit einem Vorspiel voll slawischer Schwermut, das Klarinetten, Fagott und Hörner anstimmen. Den breit ausschwingenden Bogen beendet überraschend ein lustiges Dreiklangsmotiv der Flöte, das sich später als das wesentliche musikalische Grundmaterial des ganzen Satzes erweist und sogar im Schlusssatz wieder auftaucht. Im eigentlichen Hauptteil des ersten Satzes reiht Dvořák immer neue musikalische Gedanken aneinander. Der so erzeugte Wechsel der Stimmungen hat etwas Spontanes, Improvisatorisches. Der Durchführungsteil wird durch eine Wiederholung des Vorspiels in Moll eingeleitet, die nun aber gleich durch Modulationen weitergeführt wird. Eine kunstvolle Verarbeitung und Verknüpfung der Themen führt schließlich zu einem erneuten Wiederaufnehmen der g-Moll-Introduction, diesmal im Fortissimo der Trompeten. Eine glanzvolle Steigerung im vollen Orchesterklang beendet den Satz.

Das Adagio ist im Ton einer Legende, einer schlichten Erzählung, gehalten. Zweitaktbögen, durchsichtig instrumentiert, führen ein Wechselgespräch. Dem blockartigen ersten Teil in c-Moll folgt ein C-Dur-Abschnitt, dessen Melodie zunächst von Flöte und Oboe, später von der Solovioline angestimmt wird. Nach einem dramatischen Ausbruch behält auch die Wiederholung des ersten Teils etwas von dieser inneren Erregung. Beide Teile werden nochmals wiederholt. Das Adagio klingt im hauchzarten pianissimo aus.

Der dritte Satz, „Allegretto grazioso“ in g-Moll hat den Tanzcharakter eines Ländlers. Die von den Violinen vorgetragene Melodie ist aus Zweitaktmotiven entwickelt, wie sie in der Volksmusik üblich sind, die dann zu großen Bögen ausgesponnen werden. Eine Art Trio bringt zunächst gespanntere Rhythmen, geht dann aber in eine schmelzende Kantilene über. Nach der wörtlichen Wiederholung des Allegretto-Teils folgt als überraschende Coda ein Tanz von vibrierender Vitalität, aber in anderer Taktart und anderem Tempo: $\frac{2}{4}$, molto vivace.

Der letzte Satz wird durch ein Trompetensignal eingeleitet. Das erste Thema hat deutlichen Bezug zum Hauptthema des ersten Satzes. Aber hier wählt Dvořák ein anderes Bauprinzip. War es dort ein rhapsodisches Fortspinnen stehen hier abgeschlossene Achtaktbögen nebeneinander, die jeweils sogar noch wiederholt werden. Das ständige Wiederkehren des ersten Hauptgedankens erinnert an die Rondoform klassischen Zuschnitts. Der dritte und vierte Gedanke erhalten wesentlich breitere Ausführung; es tauchen dabei sogar Erinnerungen an den zweiten Satz auf. Mit einem ‚piu animato‘ klingt die Symphonie in einem farbfrohen Wirbel effektvoll aus. rb

Besetzung: 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, , 3 Posaunen, Tuba, Pauke, Streicher

Spieldauer: ca 36 min.

Uraufführung: 2. Februar 1890 in Prag



Dvořák als Ehrendoktor der Universität Cambridge
Nach einer Photographie, 1891

Max Bruch; Konzert für Violine und Orchester, g-Moll, op.26



Gelegentlich beschließt die Geschichte, einen Komponisten mit einem bestimmten Werk zum Synonym gerinnen zu lassen. Alle anderen Schöpfungen des Künstlers verstauben in den Archiven oder spielen allenfalls marginale Rollen in den Konzertprogrammen der Welt. Bizets „Carmen“, Rachmaninoffs 2. Klavierkonzert und das erste Violinkonzert von Max Bruch stehen beispielhaft dafür. 93 opera und 20 zusätzliche Kompositionen sind vergessen. Opern, Chorwerke, Symphonien und Kammermusik finden keine Resonanz, sie existieren nicht mehr. Auch zwei weitere Violinkonzerte sind nur den leidigen Experten bekannt. Ein verhasster Erfolg, den Max Bruch Zeit seines Lebens nicht mehr einholen konnte. 35 Jahre nach der Uraufführung schreibt er aus Neapel: „... an der Ecke Toledostraße stehen sie schon [verschiedene italienische Geigen“virtuoson“], bereit hervorzubrechen, sobald ich mich sehen lasse, um mir mein erstes Konzert vorzuspielen. Hol sie alle der Teufel. Als wenn ich nicht andere, ebenso gute Konzerte geschrieben hätte“. Sein künstlerisches Verhängnis war, dass er in seiner Jugendzeit ein letztes großes Werk im Stil Mendelssohns, den Idealen des romantischen Klassizismus verpflichtet, geschaffen hatte, sich

aber den Entwicklungen der Zeit (Wagner, Brahms, Schönberg) verweigerte und in einem krampfhaften Festhalten am Althergebrachten ins Konservative, ja Reaktionäre abglitt.

Der erste Satz, *Allegro moderato*, erhält seinen balladenhaften Charakter durch das von den Holzbläsern eingeführte Hauptthema. Darüber erhebt sich die Solovioline mit einer Kadenz, die über mehrere Oktaven aufsteigt. Das zweite sangliche Thema ist demgegenüber betont lyrisch. Es wird von der Solovioline wirkungsvoll in den höchsten Regionen vorgeführt. Im weiteren Verlauf kommt es zu starken Gefühlsausbrüchen. Der Solist kann alle Register seines technischen Könnens wirkungsvoll ziehen. Klanglich ist der Satz, wie das Werk raffiniert gearbeitet.

Der zweite Satz, ein *Adagio*, kommt einer Violinromanze mit Orchesterbegleitung nahe. Es spricht den Hörer unmittelbar an durch die Innigkeit des Ausdrucks, die süße Schönheit des Klanges und ist nicht zuletzt deshalb zum begehrten Objekt unzähliger Wunschkonzerte geworden.

Ungarischen Einschlag zeigt der dritte Satz, *Finale Allegro*, mit einem unverwüstlichen, schwungvollen geigerischen Hauptthema, das den Einfluss Joseph Joachims erkennen lässt, der überhaupt an der Entstehung des Werkes nicht unerheblichen Anteil hatte. Gegensatzreich, klanglich hervorragend, gibt es dem Virtuosen, was er sich nur wünschen kann. rb

Besetzung: 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, Pauke, Streicher

Spieldauer: ca 25 min.

Uraufführung: 1868 in Bremen durch Joseph Joachim

Raphael Christ

1982 in Berlin geboren, begann Raphael im Alter von sechs Jahren mit Geigenunterricht. Nach drei Jahren bei Cordula Sobjetschinski wechselte er in die Violinklasse von Abraham Jaffe. Nach einem Jahr Unterricht bei Prof. Haiberg, ist er seit Februar 1999 bei Prof. Thomas Brandis.

Erste Preise in der Solowertung Violine beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ 1992 und 1996 auf Bundesebene ermöglichten ihm zahlreiche Konzerte, sowie ein Filmprojekt. Gemeinsam mit dem Pianisten Martin Heimchen gewann er 1997 den 1. Bundespreis „Jugend musiziert“ in der Duo-Wertung, sowie den Preis der Deutschen Apothekerkammer und konzertierte in dieser Kombination in Dublin und auf Sylt.

Im Alter von 11 Jahren trat Raphael Christ das erste Mal als Solist mit Orchester auf. Als Teilnehmer der internationalen Meisterklasse von Prof. Rainer Kußmaul, spielte er im Abschlusskonzert der Carl-Flesch-Akademie, Baden-Baden Sarasates „Zigeunerweisen“ und erhielt dafür den 1. Preis der Patronatsgesellschaft.



Es folgten Konzertauftritte unter anderem im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie, sowie im Berliner Konzerthaus. Als Solist konzertierte er mit Orchestern wie der Baden-Badener Philharmonie, den Berliner Symphonikern, dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, den Bochumer Symphonikern sowie mit dem Baseler Sinfonieorchester. Im Silvesterkonzert 1997/98 war er Solist mit dem Rondo capriccioso von C. Saint-Saëns in einer TV-Live-Übertragung; Daniel Barenboim dirigierte die Staatskapelle Berlin.

1999 spielte er mit dem Tschechischen Festival Orchester in Prag Max Bruchs Violinkonzert und nahm im September am Jerusalem Chamber Music Festival teil, wo er unter anderem mit Boris Pergamentschikov, Nikolay Znaider und seinem Vater Wolfram Christ spielte. Im März 2000 wurde er als Solist (Bruch Violinkonzert) vom Kopenhagen Philharmonic Orchestra zu vier Konzerten nach Kopenhagen eingeladen.